

Sprache ist zu kompliziert, um sie zu lernen

Gutenberg-Stiftungsprofessorin Angela D. Friederici präsentierte den großen Sprachwissenschaftler Noam Chomsky als Gastredner ihrer Vorlesungsreihe

Sprache ist nur bedingt zur Kommunikation geeignet, vor allem spiegelt sie das Denken des Menschen. Mit dieser These war Noam Chomsky bei Gutenberg-Stiftungsprofessorin Angela D. Friederici zu Gast.

MAINZ. Noch vor Beginn ihrer regulären Vorlesungsreihe stellte die Neuropsychologin Angela D. Friederici dem Mainzer Publikum einen Star der Wissenschaftsszene vor: Die elfte Inhaberin der Gutenberg-Stiftungsprofessur hatte ihren Mentor Noam Chomsky eingeladen. Er sollte einen grundlegenden Aspekt ihres

großen Themas „Sprache und Gehirn – Zur Sprachfähigkeit des Menschen“ beleuchten.

Am Tag zuvor hatte Chomsky in Stuttgart den Erich-Fromm-Preis für sein politisches Engagement entgegengenommen. Seit dem Vietnamkrieg ist er ein harter Kritiker der amerikanischen Außenpolitik. An die Johannes Gutenberg-Universität jedoch war der 81-Jährige als Sprachwissenschaftler gekommen, der sein Fach wie kein anderer geprägt hat. Friederici traf ihn 1979 im Massachusetts Institute of Technology und war begeis-

tert von der interdisziplinären Arbeit dort. „Dieses Erlebnis veränderte mein Leben.“

Chomskys Vortrag drehte sich um das Problem des Spracherwerbs. „Poverty of Stimulus“ nennt er es, „Armut der Reize“: Das, was ein Kind an Sprachdaten von außen aufnimmt, reicht nicht, um seinen Spracherwerb zu erklären. Es sind zu wenige Eindrücke für solch ein komplexes System.

Wissenschaft beginnt für Chomsky mit Galilei, mit Fragen zu offensichtlichen Sachverhalten, die sich ein Mensch im alltäglichen Leben gar

nicht stellt. So fragte Galilei: „Warum fällt der Apfel vom Baum?“ Chomskys Frage ist genauso einfach. Er nimmt einen Satz: „Can eagles that fly swim?“ – „Können Adler, die fliegen, schwimmen?“ Warum bezieht der Mensch das Wort „können“ auf „schwimmen“ und nicht auf „fliegen“? Das Verb „fliegen“ steht doch im Satz viel näher an „können“. Dennoch ist sofort klar, dass die Frage lautet: „Können Adler schwimmen?“

„Sprache ist ein lineares Gebilde“, so Chomsky. „Aber unser Denken ist nicht linear.“ Sprachstrukturen spiegeln

Denkstrukturen – und diese Strukturen sind bei jedem Menschen dieselben. Sie sind genetisch verankert. Diese vorgebildeten Strukturen geben dem Kind trotz mangelnder Reize die Möglichkeit zum Spracherwerb.

Vor rund 100 000 Jahren, so schätzt Chomsky, kam es zu einer Mutation. Ein einzelnes Individuum begann in den Bahnen des heutigen Menschen zu denken und vererbte das. Später kam jemand auf die Idee, Denken in Sprache auszudrücken. „Sprache ist also gar nicht so sehr zur Kommunikation geeignet,

sondern eher zum Ausdruck des eigenen Denkens. Die Forschung der letzten 2500 Jahre bewegte sich in die falsche Richtung.“

Im großen Uni-Saal RW 1 standen die Menschen in Reihen, um Chomskys Thesen zu hören. Dass die umstritten sind, gibt er selbst zu: „Alles, was sich um Sprache dreht, ist umstritten.“ Dennoch ist es faszinierend, Chomskys Gedanken zu hören. **Gerd Blase**

■ Nächster Termin: Friederici mit dem Thema „Wie der Mensch Sprache versteht“, Donnerstag, 15. April, 18 Uhr, Hörsaal RW 1.